Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 1 (1900-1901)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

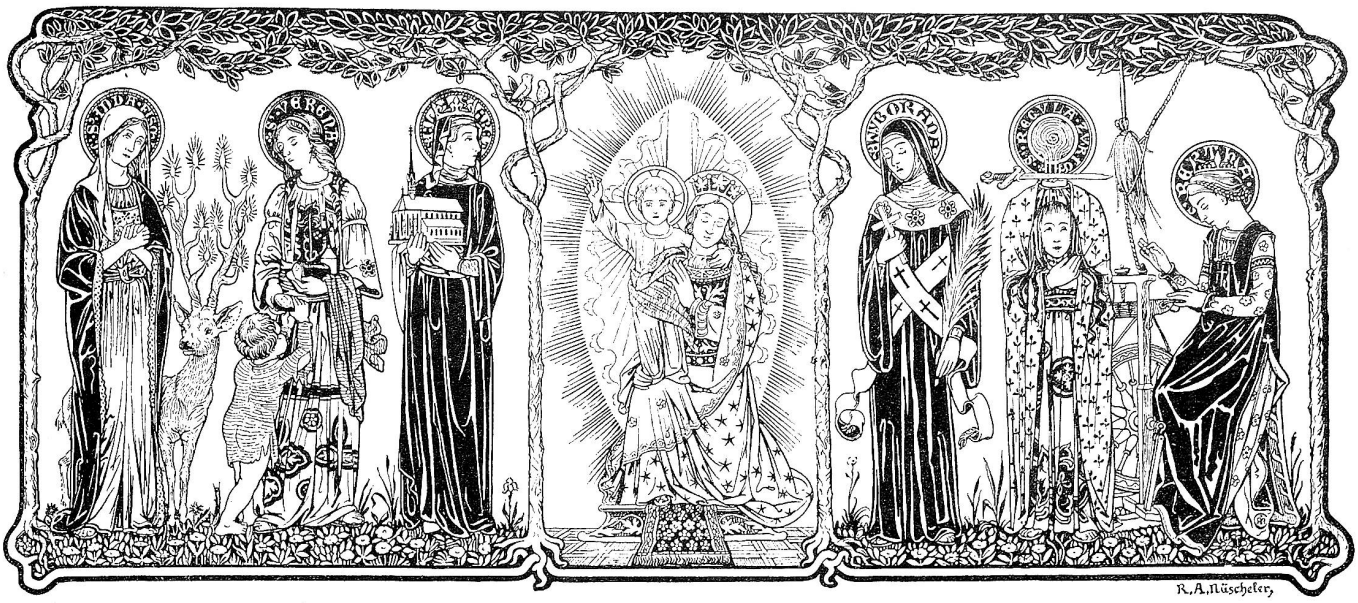
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 4. **Solothurn,** 19. Januar 1901. **1. Jahrgang.**

Tagewerk.

Geh' einmal im Dämmerlicht der Sommermorgenfrühe hinauf auf eine Höhe. Noch liegt die Welt im Schlaf gefangen. — Kaum bist du oben, da rötet sich der östliche Horizont, drüben, hart über dem Bergesgipfel erscheint ein schmaler goldener Reif. Rasch wächst er zum mächtigen Feuerball. Bald trennt sich dieser vom Saum des Horizontes und höher steigt sie — die strahlende Sonne. — Sie darf nicht säumen; eine weite Reise hat sie zu machen und viel gibt es unterwegs zu schaffen bis sie wieder niedergehen darf. Schon hat ihr Strahl Blatt und Blüte berührt: die Knospe soll schwellen, — die Frucht muß reifen.

Die Welt ist erwacht. Drüben in des Waldes grünem Laubdach regt sich der gefiederten Sänger Schar; eine Lerche schwingt sich durch den Aether, singt dem Schöpfer ihr Morgenlied und schickt sich dann zum Fluge an, den Jungen das Futter zu holen.

Und, du Menschenkind, sinkst nieder im herrlichen Tempel der Natur, Gottes Walten darin erkennend und auch du singst deinem Gotte des Herzens Lobgesang. Doch nun säume nicht; du darfst nicht müßig bleiben bei all dem regen Treiben der Natur. Jener, welcher der Sonne ihre Bahn vorgezeichnet, er schreibt auch in dein Herz: „Wirke!" Drum steige nieder in dein Haus zum Tagewerk, faß es an mit Mut und Freudigkeit.

Ich frage nicht, wer du bist; ob hohes verantwortungsvolles Amt auf dir liegt, oder ob dir bescheidenes Wirken bestimmt, das, im rechten Sinne gethan, vor Gott nicht weniger gilt als jenes; ich frage nicht ob reich, ob arm, ob arbeitend, um den Deinen das Brot zu erwerben, oder um weitern Kreisen geistige Nahrung zu bieten; — für uns alle gilt das Gesetz der Arbeit der nährenden, stärkenden, heiligenden.

Wo sollen wir arbeiten? O uns tritt Arbeit entgegen auf allen Wegen, wenn wir sie nur sehen wollen. Lebensverhältnisse, Talente, die Gott uns zugeteilt, bestimmen sie uns. Möchten wir stets den Fingerzeig Gottes erkennen und ihm folgen.

Glücklich die Frau, deren soziale Stellung ihr gestattet, ihren heiligsten Pflichten ungehindert zu leben im Familienkreise. Hat sich auch Tag um Tag ein ganzes Gefecht von kleinen Kämpfen und Mückenstichen zu bestehen, sie kann einen unberechenbaren Segen um sich verbreiten. Glücklich auch das Mädchen, das unter treuem Mutterauge am heimischen Herd sich ausbilden darf für den Pflichtenkreis des Weibes. Doch mußt du auch hinausziehen in die Fremde, überall findest du Gott und gute Menschen, wenn du solche suchest; mußt du im Fabriksaal der Maschine dienen, auch deine Arbeit kann zum Gottesdienste werden.

Wie wir arbeiten sollen, das vergessen wir so oft und daran liegt es vielfach, daß wir nicht Früchte ernten. Wir haben einen Lehrmeister, der es uns deutlich sagt, jener, der aus seiner Himmelspracht herniedergestiegen ist in die armselige Hütte von Nazareth, jener der unser Erdenlos getragen in Last und Leid, Arbeit und Kampf; er hat die Arbeit geadelt, und den auf ihr liegenden Paradiesesfluch in Segen umgewandelt. Fassen wir sie darum auf als Christusnachfolge, indem wir Gottesdienst üben in Demut und Gehorsam und Nächstenliebe in Selbstüberwindung und Opferwilligkeit, dann wird die Arbeit auch uns zum Segen und jeden Stachel verlieren.

Und eine Lehrmeisterin haben wir, die uns Frauen durch ihr Wort und ihr Leben ein Vorbild ist — es ist jene, die auf den Engelsgruß nur das eine Wort hatte: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn!"

Bei Menschentagewerk wird aber so oft in zwei Richtungen gefehlt; auf der einen Seite Mangel an Arbeitsfreudigkeit und auf der andern ein Aufgehen in der Arbeit, das den Blick nach oben zu Gott und den zweiten zur Seite auf den Nächsten nicht gestattet. Bleigewicht hängen die einen an all ihr Thun — mit Seufzen wird begonnen anstatt mit Mut und heiterm Sinn, die die Arbeit zur Lust gestalten. Sie

sind wählerisch in der Arbeit, diese sollte ihren Liebhabereien dienen; sie wollen tändeln und spielen nur. Doch wenn es heißt: „Arbeit ist alles, was nicht wie die Frucht am Baum von selber reift — wohlan denn! so zeitige Frucht mit Eifer. Dein Talent — und ein solches birgt ein jedes von uns, beruhe es in Körper- oder in Geisteskraft — es ist ein rohes Metall und nur mit harten Hammerschlägen und in des Ofens Feuerglut erhält es die edle Form, ohne die es ein totes Metall bleibt.

Arbeit darf aber nicht Selbstzweck sein — du darfst nicht aufgehen darin, es darf nicht ein blindes Haschen und Jagen sein. Wir bitten nur um unser tägliches Brot und rechnest du weiter den Gewinn von Tagen und Jahren, dann kommt der große Rechnungsmeister und macht einen Strich durch deine Rechnung.

Dein Thun darf nicht selbstsüchtig enge Grenzen ziehen. Wir sind Kinder eines Vaters. Auch für das Gemeinwohl sollst du die Hand erheben; hast du an Geld, Zeit und Kraft nicht Großes zu vergeben, einen „Trunk Wasser" hast du doch. Vor allem fuße die ganze häusliche Thätigkeit auf allumfassender, zusammenwirkender Liebe. Wo eben so viel Wege durchs Haus ziehen als dieses Bewohner zählt, da kann kein Segen sein. Darum ein Dach, ein Tisch, eine Kasse, ein Ziel — nur das baut das Haus und schafft ihm Glück.

Ja Liebe in all unserem Thun! Der hl. Augustinus sagt: „Liebe, und dann thue, was du willst!" Sollte das Wort nicht vorab uns Frauen gelten und uns in all unserem Wirken beseelen und uns jene allvermögende Kraft verleihen. Was gibt denn der armen Witwe jene wunderbare Körper- und Seelenstärke, unter den härtesten Entbehrungen ihre Kinder vor Not zu schützen? Was läßt jene wackere Tochter mutig verzichten auf alle Lebensgenüsse, um die alternden Eltern zu erhalten? Es ist die Liebe. „Denn die Liebe fühlt keine Last, achtet keine Mühe, will mehr thun als sie vermag, klagt nicht über Unmöglichkeit, weil sie glaubt, sie könne alles und dürfe alles. Darum ist sie zu allem tüchtig, vollbringt vieles und bringt Dinge zu stande, ob denen der, welcher nicht liebt, ermüdet und unterliegt" — so spricht in goldener Weisheit die Nachfolge Christi.

„Da sitzt auf einem Bänkchen still,
Die Zeit sich zu vertreiben,
Ein kleiner Knabe, der da will
Sich große Zahlen schreiben,
Den neuen Griffel wohl gespitzt
Er mit der Rechten lenket
Und mit dem linken Arm er stützt
Des glatten Schiefers Rand, geschnitzt,
Vom Christkind ihm geschenket.

Mir scheint, er hat der Ziffern Weis'
Zu schreiben nicht behalten.
Er kennt nur noch der Nullen Kreis,
Die wohl für Nüsse galten.
Er sitzt und schwitzt; wie er sich plagt —
Man kann nur Nullen sehen;
Und hinter ihm sein Engel ragt,
Schreibt groß ihm „Eins" davor und sagt
Die Worte, die hier stehen:

Mein Kind, vergiß vor Nullen nie
Zuerst die Eins zu schreiben,
Sonst werden all' zusammen sie
Nur eine Null verbleiben.
Wenn dir die gute Meinung fehlt,
So wirst du nichts erreichen;
Wenn sie dein Heiland nicht beseelt,
So hast umsonst du dich gequält:
Denn Gott wird alles streichen. (Aus J. Eckers Theophila.)

Jugendfreuden.

III.

Vor allem soll die heranwachsende Jugend nicht zu frühe an den Vergnügungen der Welt teilnehmen, welche in ihr den harmlosen kindlichen Sinn vernichten. Man klagt so oft, die Kinder seien frühreif und altklug, ehe sie den Kinderschuhen entschlüpft seien. Warum? — Ist vielleicht der Grund nicht sehr oft darin zu finden, daß man die Kinder überallhin mitschleppt, wo es etwas zu sehen und zu hören gibt? Stelle ein Pflänzchen, das du sorgfältig hinter schützenden Fensterscheiben aufgezogen hast, plötzlich hinaus an die warme Mittagssonne und wirst sehen, daß seine zarten Zweiglein hinwelken in den sengenden Strahlen. Stelle ein unschuldiges Kind hinaus in die Lustbarkeiten der Welt und du wirst bald erfahren, daß es daraus Schaden zieht.

Noch erinnere ich mich lebhaft, wie einst meine brave Nachbarin mit ihrer Base Anna in Streit geriet, als es sich um den Theaterbesuch der Kinder handelte. Anna wollte ihren Einfluß geltend machen und meinte, man sollte den Kindern doch diese Freunde gönnen. Doch da kam sie schlecht an.

„Glaubst du denn," sagte Frau E. mit Nachdruck „ich werde meine Kinder, die ich mit einer gewissen Aengstlichkeit zur Unschuld und Sittsamkeit erziehe, in dieses Theaterstück mitführen? Ist es nicht die Geschichte einer Liebschaft? Treten da nicht Personen auf, deren Leben und Handeln auf die empfänglichen Herzen der Kinder schlimmen Eindruck ausüben würde? O wie würde ich es dereinst vor Gottes Richterstuhl verantworten können, wenn ich den Kindern solch verderbliche Geistesnahrung geboten hätte!"

„Ich will es schon verantworten!" gab Base Anna leichthin zurück. „Du schaust alles von der dunkeln Seite an! Der Jugend gehört eine Freude, dabei bleib ich, und am Sonntag werden meine Kinder diese Freude im Theater finden! Punktum!" — Bei den letzten Worten entfernte sich die Frau mit spöttischem Lächeln und schlug die Thüre hinter sich zu. Ich war Zeuge dieses kleinen Vorfalles und bildete mir im Stillen ein kurzes Urteil über die Erziehung der Kinder in Annas Familie. Frau E. schien der Auftritt sehr unlieb und peinlich zu sein. Ich bemerkte, wie sich ihre Augen mit Thränen füllten und da lenkte ich die Unterhaltung auf andere Dinge.

Am darauffolgenden Sonntag schritten Annas Kinder, drei hübsche, blühende Mädchen von neun bis vierzehn Jahren, zierlich geputzt in die Theatervorstellung. Meine Nachbarskinder aber hatten zu Hause einen gemütlichen Abend an der Seite der, zwar gestrengen, aber doch so herzensguten Eltern. Und wer hat wohl mehr erreicht, meine Nachbarin oder Tante Anna? Ich habe schon früher erwähnt, wie aus der edlen Handwerkersfamilie wackere, wohlgezogene Söhne und Töchter hervorgingen. Willst du auch wissen, was aus Annas Kindern geworden? Ach, daß ich es nicht sagen müßte, welch traurige Folgen die verkehrte Erziehung nach sich zog. Die drei Mädchen hätten der Mutter Trost und Freud werden können; doch sie wuchsen zu vergnügungssüchtigen Töchtern heran. Jener Theaterbesuch war weder der erste noch der letzte. Einmal eingeführt in die Vergnügungen der Welt, hingen sie bald ihre Herzen daran und das stille Heim bei der Mutter wurde ihnen zu enge. Dort gab es keine Freuden, welche sie fesseln konnten. Die Mutter verstand es nicht, ihnen solche zu bereiten. Freilich, als der Hang zu den Vergnügungen immer größer wurde, als die Ausgaben für Putz und Tand sich bedenklich mehrten, da fingen die Augen der verblendeten Mutter an, sich zu öffnen, und sie wollte, da sie eben doch nicht über ein Riesenvermögen verfügte, der Genußsucht etwas Einhalt thun. Doch wehe! Da erreichte sie wenig! Trotzige Worte, unzufriedene Gesichter und Grobheiten waren ihr Anteil. Verzogene Kinder sind die Ruten, mit welchen die Eltern schon hienieden bitter bestraft werden. Die arme Mutter ergraute frühzeitig bei ihren schweren Sorgen, und die drei Töchter bereiteten ihr ein frühes Grab. Pia.

(Fortsetzung folgt.)

Samenkörner.

Januar. — Dritte Woche.

In nomine Jesu« beginnt das Eingangsgebet der hl. Messe an dem Sonntage, an dem der allerheiligste Namen Jesu ausschließlich gefeiert wird. „Im Namen Jesu sollen sich beugen die Kniee derer, die im Himmel, auf

der Erde und unter der Erde sind." Können wir uns das Frohlocken, den Jubel, die überströmende Wonne vorstellen, womit die Seligen ihre Huldigung, diesem Wort der hl. Schrift entsprechend, dem süßen Namen Jesu darbringen? Nein, denn „kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." Eher vermöchten wir die furchtbare Pein uns zu vergegenwärtigen, welche die auf ewig Verworfenen ergreift beim Klange des Namens, der ihnen während der Zeit der Gnade ein Aergernis und eine Thorheit war, und vor dem sie nun in Schrecken dennoch sich beugen müssen. Viel besser noch verstehen wir die Trauer und unendliche Sehnsucht der nur zeitweise vom Angesichte Gottes Verbannten, die im Totenreiche büßend, aber voll Hoffnung den erlösenden Namen verehren. Und richten wir den Blick auf unsere eigene Wohnstätte, den Erdball, so sehen wir, wie ein Netz von Kirchen und Kirchlein über ihn ausgebreitet ist; in ihnen wird ganz besonders an diesem Feste die Mahnung des Apostels befolgt und der lieblichste und mächtigste Name ausgerufen zu Lobpreis und Anbetung, zu Dank und Bitte, gleicherweise sei es eine gewaltige Kathedrale, sei es ein bescheidenes Dorfkirchlein oder die arme Hütte eines Missionärs, welche die gläubigen Beter umschließt.

Aber nicht nur an diesem Tage und nicht nur während des Gottesdienstes soll der Name des Herrn lebendig sein in unserm Geiste und Herzen, sondern immer und überall. Es soll das andere Wort des Apostels ebenso an uns zur That werden: „Alles, was ihr thut im Wort oder im Werk, das thut im Namen des Herrn Jesu Christi." Jedes Tagwerk sei in ihm begonnen und vollendet, ob es klein oder groß sei, still dienend in bescheidenen Verrichtungen oder wichtig und in öffentlicher Thätigkeit hervortretend. Dann und wann ein herzliches: Jesus, dir zu lieb! vergoldet die Arbeit unseres Geistes wie unserer Hände, erleichtert Mühen und Beschwerden, erhöht aber auch die Freude, wenn wir uns Erholung gönnen und auswandern durch Wald und Feld, auf die schönen Berge unserer Heimat. Und auf dem Krankenbette, da lernen wir erst die volle tröstende Kraft des Namens Jesu kennen. Wer aus uns hätte nicht schon von theuren Lippen in Bangigkeit und Not seufzen hören: „O Jesus!" Er, während seines Wandels auf Erden der Retter aller Gequälten und Bedrängten, sobald sie mit Vertrauen riefen: Herr, hilf uns! nimmt sich heute auch unser an, wenn wir es nur wollen. Es liegt nur an uns, ihn zu finden, es liegt nur an uns, im eigenen Innern den Frieden und die sanfte Beruhigung zu erfahren, die sein heiliger Name zu spenden vermag. M. A.

St. Agnes.

(21. Januar.)

Skizze von Gottfried Keßler.

Die Legende der hl. Agnes, dieser schönen und vornehmen Römerin, die unter Diocletian gemartert und enthauptet wurde, weil sie sich für Christi Braut erklärte und jeden irdischen Freier verschmähte, dürfte allgemein bekannt sein, so daß wir hier auf deren Wiedergabe verzichten können. Der letzteren zufolge erschien St. Agnes acht Tage nach ihrem Märtyrium ihren Eltern, in glänzendem Weiß, von Jungfrauen umgeben und ein schneeweißes Lämmchen zur Seite, weshalb, entsprechend ihrem Namen (agnus, Lamm) und ihrer heiligen Unschuld das Lamm ihr Attribut ist. Ihr zu Ehren unterhält man bei ihrer Kirche in Rom immer zwei Lämmer, aus deren feiner weißer Wolle das vom Papste erteilte erzbischöfliche Pallium gewoben wird. Am Feste der Heiligen bringt man diese Lämmer in genannte Kirche, ein Priester segnet Salz und Wasser, liest dann laut aus dem Evangelium die Worte: „Uns ist ein Kind geboren worden ꝛc.", recitiert hierauf: „Ihr Römer aus Galiläa ꝛc.", das drittemal beginnt er: „Ich bin der gute Hirt ꝛc." und zuletzt: „In diesen Tagen ꝛc.". Hierauf sprengt er Weihwasser auf die ihm vorgeführten Schafe und spricht dazu: „Der Segen Gottes, des allmächtigen Vaters im Himmel, senke sich auf euch herab und bleibe bei euch, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!" Dann bezeichnet er die Schafe mit dem Zeichen des Kreuzes und betet ein Vater unser und Ave Maria. Die so geweihten Tiere werden später geschoren und aus ihrer Wolle, wie bereits bemerkt, die Pallien für die Bischöfe verfertigt. Auf Kirchenbildern hat St. Agnes meistens das Lamm neben sich oder trägt es auf den Armen. Margaretha van Eyk malte die Heilige auf grüner Wiese wandelnd, als Jungfrau aber gleichsam das weidende Lamm andeutend. In einem altdeutschen Hochzeitsliede wird sie als Braut des Lammes gefeiert. Die Heilige ist demnach das Vorbild aller Gottesbräute, die Patronin der Unschuld und Reinheit. Eine rührende Schilderung ihres Märtyriums enthalten u. a. die in lateinischen Hexametern geschriebenen „Legenden" der Hrotsvitha Gandersheim, dieser gelehrten Nonne des 10. Jahrhunderts. In neuerer Zeit ist es Clemens Brentano, der in zarten Versen Leben und Sterben der hl. Agnes und ihrer Gespielin Emerentia, deren Fest auf den 23. Januar fällt, besungen hat. Wie die Legende erzählt, bekannte sich Emerentia, als man die Leiche der hl. Agnes begrub, bei diesem Anlasse ebenfalls als Christin und wurde aus diesem Grunde von den Heiden gesteinigt. Man legte beide in ein und dasselbe Grab, weshalb Brentano so schön singt:

Treuer, heiliger verbunden
Waren Jungfrauen wohl nie,
Um desselben Bräut'gams Wunden
Starben sie, und leben sie.

Ihren Freunden, die mit Weinen
Manche Nacht am Grab durchwacht,
Hat ihr herrliches Erscheinen
In der achten Trost gebracht.

In des Himmels Hochzeitskleide
Sie ein Jungfrau'nchor umgab,
Agnes stand, ein Lamm zur Seite,
Also schwebt sie über'm Grab.

Und sie sprach: „Ihr sollt nicht klagen
Um die Toten – uns're Lust
Ist unmöglich auszusagen,
Als allein an Jesu Brust.

Ihr erblickt mich fröhlich, selig,
Schaut zum Himmel ihr empor;
Uns're Freuden sind unzählig
Wie der lichten Sterne Chor."

In dem Glanze ihres Lichtes,
Trost in alle Herzen kam,
Zum Gedächtnis des Gesichtes
Man den achten Tag annahm.

Und die frommen Jungfrau'n führen
Auch ein Lamm zum Gotteshaus,
Dessen weiße Woll' sie zieren
Wohl mit einem Blumenstrauß.

Und die Wolle sie dann weben
In des Bischofs Mäntelein.
Was den Heiligen wir geben,
Herr, das ist auch alles dein!

Zu Brüx in Böhmen ist St. Agnes Patronin der Stadt und ist als solche hoch verehrt. Im Beginn des 15. Jahrhunderts waren die Brüxer mit den Pragern in eine Fehde verwickelt und brachten den letztern am 5. August 1421 eine Niederlage bei. Um sich dafür zu rächen, machten die Prager am Agnestag 1424 einen nächtlichen Angriff auf die Stadt Brüx. Die Brüxer jedoch, wie die Sage erzählt, von der hl. Agnes geweckt, griffen zu den Waffen und schlugen die Feinde siegreich zurück. (Reinberg-Düringsfeld, Festkalender aus Böhmen S. 32.)

In Sitte und volkstümlichem Sprachgebrauch spielt das Fest der hl. Agnes keine große Rolle. An diesem Tage nimmt

man im Sundgau gewöhnlich die Bienenkörbe aus, daher der Spruch: „Angenes, macht d' Imme bes (böse)". Wenn es bis in den Januar keinen Schnee gibt, sagen in einigen Gegenden des Kantons Zürich die alten Bauern: „'s Agnesli wird wohl na (noch) 's Jüppli erschütte." In Oberschlesien versichert man vom 21. Januar: „St. Agnes treibt die Lerchen aus der Stadt", in Oberitalien aber: „An St. Agnes läuft die Eidechse durch die Hecken", womit man das Brechen der größten Winterskälte und das baldige Nahen milderer Tage bezeichnen will. In Steiermark und Kärnten macht man von diesem Tage das Gedeihen des Obstes abhängig: „Scheint am Agnestag die Sonne, wird die Frucht wurmstichig; ist es bewölkt, gibt es gesunde Frucht."

Ich muß wirken so lange es Tag ist.

Noch ist es Tag für uns alle!

Es sind wohl verschiedene Tageszeiten, in denen wir stehen, die einen noch im frischen Morgen, die andern im heißen Mittag, noch andere im kühlen Abend ihrer Lebenstage. Aber jede Tageszeit ist zur Arbeit gut.

Ich muß wirken so lange es Tag ist.

Laß dir's gesagt sein, du blühende Jugend!

Heilig ist die Jugendzeit, Morgenstund hat Gold im Mund. Verträume nicht den goldenen Morgen deines Lebens; freue dich der frischen Kraft des Leibes und der Seele. Bilde sie, übe sie, rüste dich, daß du etwas Rechtes werdest, etwas Tüchtiges wirkest.

Ich muß wirken so lange es Tag ist.

Laßt es euch gesagt sein, ihr Frauen in der Mitte eures Lebens, auf der Höhe eurer Kraft. Und wenn auch des Tages Last und Hitze dich manchmal drückt, wenn du auch dann und wann deine Hand vom Pfluge ziehen und verdrossen sagen möchtest: Es ist genug! Zum Ruhen ist's Zeit, wenn der Feierabend kommt; noch ist es aber Tag, noch gibt's zu thun, noch können die deinen dich brauchen, drum fleißig fortgearbeitet in Gottes Namen.

Ich muß wirken so lange es Tag ist.

Laßt es euch gesagt sein, ihr Frauen im grauen Haar! Und wenn auch die Sonne eures Lebens sich neigt und wenn auch die Arbeit euch nicht mehr so frisch wie in den Tagen euerer Kraft von statten geht und wenn ihr euch auch mit dem Gedanken vertraut macht: bald ist's Zeit, daß ich einem andern Platz mache! — noch ist es Tag, und so lange es Tag ist, gibt's auch etwas zu thun. Noch bist du da und so lange du da bist, kannst du auch etwas wirken, wenn auch nicht mit dem Feuer der Jugend, so doch mit der Erfahrung des Alters; wenn nicht ins Große und Weite, so doch in deinem engsten Kreise, wo nicht an andern, so doch an deiner eigenen Seele.

A. K. Sch.

Wie eine Arbeiterin die Frauenzeitung begrüßt:

„Mit dem neuen Jahr ist ein liebes Kind in die katholische Welt eingetreten, das von allen wahrhaft katholischen Seelen mit Freuden begrüßt wird, es ist dies die „Schweizer katholische Frauenzeitung". Sie ist ein rechtes Familienblatt, das sich für alle katholische Frauen, wessen Standes sie auch seien, ganz vortrefflich eignet, und das namentlich auch den Stand der Arbeiterinnen nicht zu vergessen verspricht. Sie bietet Unterhaltung und Belehrung für alle vorkommenden Verhältnisse. Ich habe sie gestern zum erstenmal gelesen und mit Freude und voller Zufriedenheit auf die Seite gelegt. Wie notwendig ein solches Blatt ist, das zeigt uns das Leben täglich im Verkehr mit Personen, die unsere Glaubens- und Sittenlehre entstellen; das zeigt uns die strafbare, zuweilen auch unverschuldete Unwissenheit vieler katholischer Frauen in Sachen des Glaubens; das beweist uns ferner auch die Gleichgültigkeit und Pflichtvergessenheit der heranwachsenden Generation. Darum abonniert dieses Blatt, das nicht nur unserem geistigen Leben Nahrung bietet, sondern auch für das praktische Gebiet, Kinder und Krankenpflege, Haus, Küche und Garten 2c. viele gute Winke gibt.

Alle diejenigen, welche Probenummern erhalten, mögen sie nicht abweisen. Gott segnet immer wieder dasjenige, was wir unserer hl. Religion zu lieb thun, der wir ja alles zu verdanken haben. Das neue Blatt will ja nichts anderes, als uns auf rechte Pfade lenken und uns zum Guten aufmuntern.

Wissen wir aber Bekannte, die lau und gleichgültig sind, o so geben wir ihnen gute Lektüre in die Hand; auch uns wird dafür der Segen nicht ausbleiben hienieden und droben. Darum unterstützet dieses schöne Blatt: dies die Bitte einer Arbeiterin.

A. W. in St. Gallen.

Gutes Rezept mit Gebrauchsanweisung.

Nimm eine Unze Gutmütigkeit, zwei Unzen von dem Sprüchlein: Kehre vor der eigenen Thüre, vermische dies mit einigen Tropfen des Balsams der Nächstenliebe und einer halben Flasche Brunnenwasser, welches die Eigenschaft hat, den Mund zu verschließen. Löst man nun in dieser Mischung noch ein Kilo des köstlichen Pulvers: „Löbliche Vorsicht", so ist das Tränklein fertig. Man nehme davon täglich beim Aufstehen fünf bis sechs Tropfen, geht man aber in eine Thee- oder Kaffeegesellschaft, so nehme man ein halbes Seidel. (Aus Bonfilia.)

Im Kampfe mit der Welt.

Münsterländische Novelle von J. von Dirkint.

(Fortsetzung.)

II.

Um dieselbe Stunde, als die Postkutsche ihre alltägliche Wanderung durch's Dorf beginnt, lehnt Nöre Förster in ihrem braungetäfelten Wohngemach am Fenster und schaut sinnend in das Schneegestöber hinaus. Wie lautlos und beharrlich das flimmerte und flirrte, und wie geduldig und ergeben die Natur sich das Leichentuch um die Schultern legen ließ! Nörens thränenverschleierte Augen beleben sich beim Anblick dieser kühlen weißen Flocken, die sich wie Flaumfedern auf Weg und Steg legen, wie leuchtende Polster auf jeden Vorsprung, jedes Gesimse, und den dunkeln Wald in einen Feenpalast verwandeln.

In dem grünen Kachelofen von ungewöhnlicher Größe prasselt ein lustig flackerndes Holzfeuer, das Anntrin, der alten Haustradition gemäß, heute entzündet hat; denn heute ist ja Allerseelentag. Das niedere Zimmer ist nach altväterischer Weise ausgestattet; nur das Klavier in der Fensterecke und die paar Photographien in Glas und Rahmen, die über dem hochbeinigen Kanapee an der grau tapezierten Wand hängen, stellen sich dem Beschauer als Errungenschaften der Neuzeit vor.

Durch den weiß gescheuerten Fußboden läuft fortwährend das gleichmäßige Schüttern, vom Mühlengange herrührend, an das Nöre gewöhnt ist wie an den Schlag des eigenen Herzens.

Vom Wehr stürzen noch immer die Wassermassen mit brandendem Schall herab. Nur spärlich dringt der falbe Tagesschein, von dem matten Weiß der Schneelandschaft unterstützt, durch das einzige, mit geblümtem Mull verhangene Fenster, hinter dem der knorrige Nußbaum seine kahlen Aeste wie drohende Arme in die Luft reckt, riesige Schatten in das Gemach zu Nörens Füßen werfend. Schon Stunden lang sitzt sie heute auf ihrem Lieblingsplatz und schaut träumerischen Blickes in

das lustige Flockengewimmel, bis ihr zu Mute wird, als könne sie die Natur um ihr Sterbekleid beneiden.

Warum lodern denn gerade heute alle bösen Erinnerungen wie mit Flammenschrift vor ihrem Geistesauge auf?! —

Ein Geräusch weckt sie aus ihrem Brüten; mit trägem Flügelschlag erheben sich die auf verschneitem Geäste nebeneinander hockenden Tauben, ihren unheimlichen Sitz mit dem traulichen Schlag an der Dachlucke zu vertauschen.

Erschauernd wendet Nöre ihren Blick dem Ofen zu. Das knisternde, funkensprühende Feuer zaubert andere, freundlichere Bilder vor ihre Seele. Ihr umflorter Blick belebt sich bereits, indem er dem zitternden rosenroten Feuerschein folgt, der die sandbestreuten Dielen wie mit Goldperlen übersäet erscheinen läßt. Da schlägt der Hofhund an, und gespannt lauschend wendet Nöre ihr Gesicht dem Fenster wieder zu. Turko's Geheul wandelt sich in ein freudiges Winseln, und Nöre fühlt einen Schauer, halb Wonne, halb Furcht, durch ihre Seele ziehen. Jetzt schlägt eine Stimme an ihr Ohr, deren Ton sie in fünfzehn langen Jahren nicht mehr vernommen: „Kusch dich, Turko. Alter Freund, hahaha, du kennst mich noch, guter, treuer Junge du!"

Nöre versteht jedes Wort genau. Sie schließt die Augen; das Herz klopft ihr zum Zerspringen; allein sie rührt kein Glied und lehnt da wie festgebannt an ihrem Platz. Fußtritte erschallen; sie nähern sich dem Hause. Die Thüre öffnet sich; Männerschritte, Aufstampfen, — Stimmengewirr, es hallt wie fernes Brausen zu ihr herüber — — und jetzt öffnet sich die Thüre ihres Zimmers. Anntrins Fistelstimme tönt wie Trompetengeschmetter, als sie herein ruft: „Jungfer Nöre, Tante Nöre, es ist Besuch da! — So treten's herein, Herr Förster, nur immer herein, Tante Nöre ist drinn'." Mit Anntrin dringt ein greller Lichtschein zu Nöre herein; die Küchenlampe in der hochgehobenen Rechten, so stürmt die Magd näher, hinter ihr füllt eine reckenhafte Männergestalt den Rahmen der Thüröffnung aus.

„Wartet, Herr Förster!" ruft das Mädchen über die Schulter, „ich will zuerst die Hängelampe anzünden. So jetzt kann man sehen, was man sagt." Mit diesen Worten entfernte sie sich schnell.

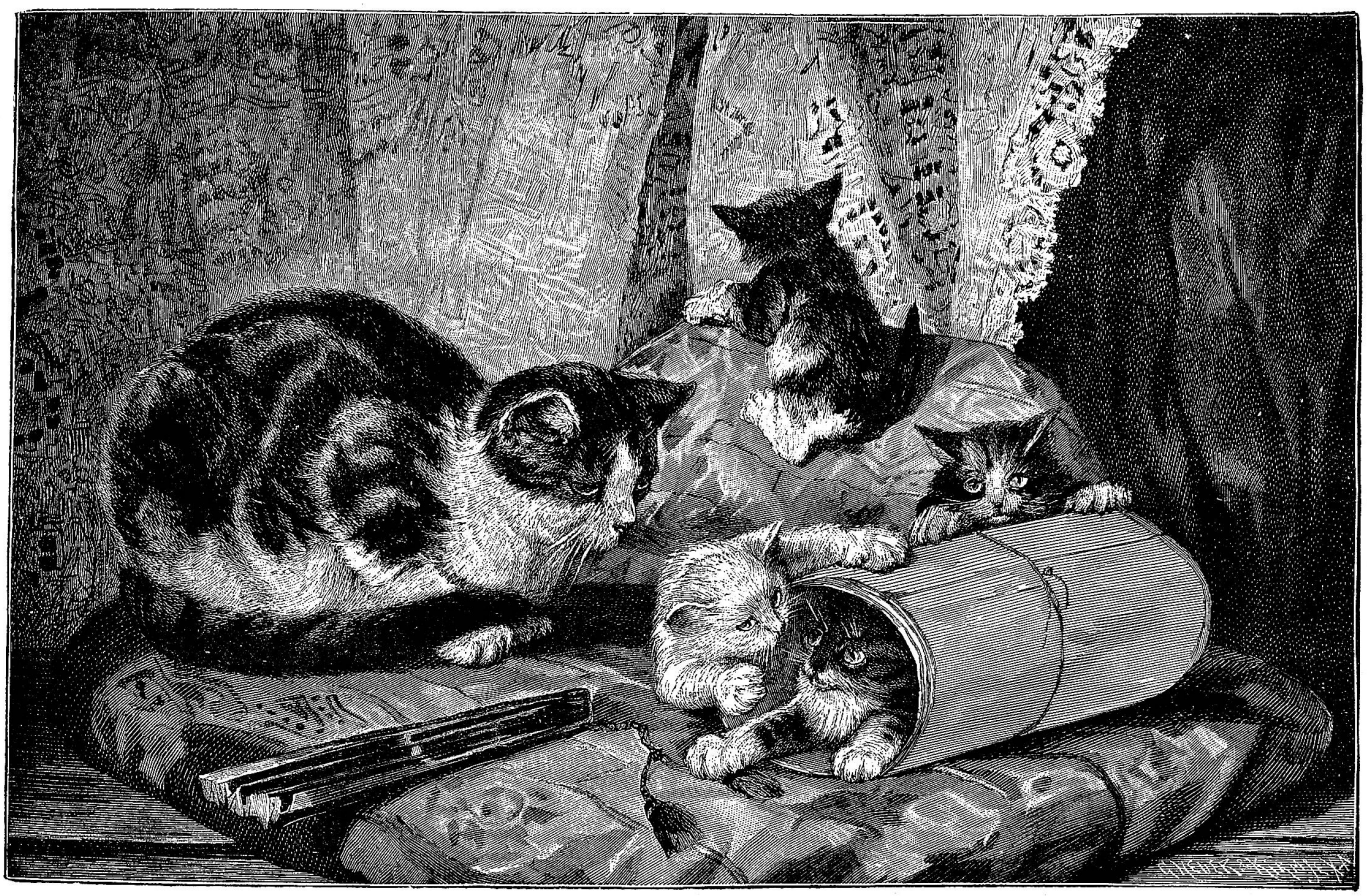
Nöre hatte sich langsam erhoben. In ihrer Seele begann ein heftiger Sturm. Tausend Gedanken schossen ihr durch den Kopf, während ihr der Athem vor Aufregung stockte. Allein ihr Aeußeres verriet nichts von ihrem inneren Aufruhr. Die Macht des Selbstzwanges bewährte sich auch in dieser verhängnisvollen Stunde; denn wer durfte sich rühmen, die stolze Nöre Förster jemals ihrer Würde baar gesehen, sie gar um ihren Gleichmut gebracht zu haben?! Aber auch der Eintretende bekundet ein gemessenes Wesen und schließt vorsichtig die Thüre hinter Anntrin, bevor er sich, den Tagesgruß bietend, an Nöre wendet. Jetzt steht er in seiner wuchtigen, gebietenden Gestalt vor ihr. Die an der Decke hin- und herschwankende Kugellampe wirft ihren vollen Schein auf sein hübsches, bärtiges Gesicht, das sich mit einem leichten Rot überzieht.

„Grüß Gott, Nöre!" ruft er, seine breite Rechte ihr entgegenstreckend. Seine Stimme zittert ein wenig, sein blaues Auge hängt in feuchtschimmerndem Glanze an ihren starren Zügen. Nöre steht da wie eine Bildsäule.

„Hast du kein Willkommen für mich?" fragt er, die Hand zurückziehend.

„Gu'n Tog, Fernand," gibt Nöre tonlos zurück, indem sie mit dem Schürzenzipfel säubernd über den Stuhl an der Wand fährt. „Setze dich, du kommst weit her, und böses Wetter ist's heute."

Seufzend läßt er sich nieder; seine Hand fährt langsam über den prächtigen Vollbart, seine Blicke haften am Boden. „Es ist lange her, Nöre," beginnt er nach einer beklemmenden



Mutterfreuden.

Pause, daß wir uns zum letztenmale gegenüber standen. Und es war ein bitteres Zusammensein für mich, indem du mir mein Wort zurückgabst — ohne jedwede Erklärung, auf die ich doch ein Recht besaß. Aber du warst verstört damals; das merkte ich, da ich dich von Kindesbeinen auf wie mich selber kannte, — wenn du auch von Verstörung kein Wort wissen wolltest."

Nöre hat ihren Schürzenzipfel erfaßt und rollt ihn zwischen den Fingern auf und ab; eine Bewegung, die den Förster darüber im Unklaren läßt, ob er einen Eindruck gemacht hat oder nicht.

Er räuspert sich. „Ja so," meint er dann, jedenfalls hat euer Knecht Jan dir gestern meine Bestellung ausgerichtet. Ich traf ihn nämlich in der Stadt, als ich beim Sargtischler aus der Thüre trat, wo ich wieder so ein schwarzes Ding zu bezahlen hatte; das heißt, dieses Mal wurde es mit brauner Farbe gestrichen."

„Jan hat, seitdem er aus der Stadt zurück ist, keine fünf Worte mit mir gesprochen," sagt Nöre kühl, die starkbewölkten Augen beharrlich auf das Kruzifix richtend, wo am zinnernen Weihwasserkesselchen der geweihte Palmbüschel prangt. „Jan hat eine geschwollene Backe; er hat nichts als bloß: „Danke auch" zu mir gesagt, als ich ihm das warme Kamillenkissen um's Gesicht gebunden habe. Ich dachte, es könnte die Kopfrose geben und er ist am Müllerwagen schlecht zu entbehren. Darum bin ich selber zu ihm auf die Bühne gestiegen," stammelte Nöre, ihre Glutthat entschuldigend.

„Hm", fällt der Förster mit umwölkter Stirne ein. „Verlangt es dich nicht zu wissen, Nöre, wer von den Meinen das Zeitliche gesegnet hat?" (Fortsfg. folgt.)

Ein langsam genossenes Gift.

Malt der Apotheker einen Totenschädel auf das Fläschchen, dann stellen wir es mit geheimen Grauen weg, weil wir wissen, ein Tropfen des Inhaltes und wir wären dem Tode verfallen. Bezeichnet uns der Botaniker eine Pflanze als giftig, so hüten wir uns dieselbe zu brechen. Mit dieser gebotenen Vorsicht geht aber manches Vorgehen in unserem alltäglichen Leben nicht einig, nämlich da, wo es sich handelt, in kleiner Dosis gebotenes Gift, das schließlich, wenn auch langsam, doch seine verderbenbringende Wirkung übt, ebenso sorgfältig zu meiden.

Damit kommen wir wiederum auf das Kapitel, Luft, die in normaler Beschaffenheit für uns halbes Leben ist, getränkt jedoch mit giftigen Gasen, unsern Organismus zerstören kann.

Mustern Sie jetzt den Familienkreis oder wandern Sie im Land herum von einem Schulhaus zum andern, so werden Sie im Ganzen die Beobachtung machen, daß der Familientisch noch ziemlich vollzählig besetzt ist und in den Schulbänken keine auffallenden Lücken sichtlich sind. Dies trifft meistens in den letzten Monaten des Winters weniger zu. Haben wir denn nur in jenen mit ungünstigen Witterungsverhältnissen zu rechnen? Steht das Regen gesundheitsfeindlicher Kräfte mit den Daten im Kalender festgenagelt wie die Markttage? Kaum ist es anzunehmen, daß sie mit den Monaten mächtiger, vielmehr daß wir während diesen allmählig schwächer werden und mehr und mehr unsere Widerstandsfähigkeit einbüßen.

Wir sind „stubenluftig" geworden, weil wir uns ohne Not zu früh eingesperrt haben; weil wir zu wenig darauf geachtet, uns für den versagten Genuß des „Luftbades" im Freien durch möglichst reine Zimmerluft zu entschädigen. Wir vertiefen uns in unsere Arbeiten, sitzen wohl sogar daran vom Morgen bis in die Nacht hinein, in diesen kurzen Tagen von 4 oder 5 Uhr an schon bei Sauerstoff verzehrendem Lampenlicht. Wir vergessen, daß sich die Kraft bei solcher Internierung verbrauchen muß. Einige Tage des Unwohlseins werden bald mehr Zeit belegen, als der regelmäßig durchgeführte Ausgang, dem wir zudem noch einen andern nützlichen Zweck unterschieben könnten. Wer sich nie der allmählig kälter werdenden Winterluft entwöhnt, wird für diese auch unempfindlicher bleiben. Darum wer immer es kann, täglich, wenn auch nur für kurze Zeit, ins Freie und dabei bei trockener Luft auf freien Platz durch Tiefatmen einmal so recht die Lunge ausgepumpt, was schon die Atmungsorgane kräftigen wird.

Geben wir uns dabei Bewegung, so frieren wir nicht so leicht und es wird kaum nötig sein, uns allzusehr mit schweren Ueberkleidern zu behängen. Auch dies hängt von der Gewohnheit ab und das Bedürfnis nach warmen Kleidern wird so oft jungen Leuten von normaler Konstitution zu ihrem Schaden nur anerzogen. Besonders ist davor zu warnen, daß man sich im warmen Zimmer vor allem Kopf und Hals von Einhüllungen frei hält. Ein Halstuch im Zimmer bedingt zwei zum Ausgehen.

Der Hautpflege haben wir im Winter auch besonders Aufmerksamkeit zu schenken. Wer sich zu wärmerer Jahreszeit an kalte Waschungen gewöhnt hat, wird es ertragen, sie mit etwelcher Vorsicht auch im Winter fortzusetzen und ist damit fast wie gefeit gegen Temperatureinflüße. Wer zu empfindlich ist dafür, reinigt dadurch auf trockene Weise seine Haut, indem er fleißig Leib- und Bettwäsche wechselt. Daher die farbigen Hemden oder sogar Betttücher, die man als noch sauber scheinend länger nicht wechseln zu müssen glaubt, durchaus vergönnbar. Reine Haut, also offene Poren — begünstigen die Hautatmung, die die Blutströmung befördert, was natürliche Wärme erzeugt. Aus demselben Grund sind auch poröse Wollkleider (wie solche von Flanelle) zu empfehlen. (Fortsetzung folgt).

Aphorismen.

Wie viele Freuden empfinden nicht Jene, die sich wahrhaft freuen am Glücke Anderer. O die Armen denen eine Mutter dieses göttliche Gefühl nicht beigebracht. B.

* * *

Das wahre Glück hängt keineswegs ab von äußern glücklichen Verhältnissen von sogenannten Glücksgütern, sondern von einer gottbegnadeten Natur, die durch Anlage und Erziehung des Glückes fähig ist; die das Unglück mutig trägt, weil sie es als eine göttliche Fügung ansieht; die nicht Unglück, Leid, Sorgen, Jammer, Kummer und Elend sieht, in allem was ihre Eigenliebe kränkt, den Eigennutz schmälert, die Habgier hindert, die nicht verborgenes Gefühl von Leid empfindet, wenn sie andere glücklich sieht. B.

* * *

Im kleinsten Opfer, das wir bringen, wächst unsere Kraft zu größern. B.

* * *

Wer keinen innern Vorrat an Geistesgütern hat, der reagiert auf alle äußern Einwirkungen nach dem Gesetz physisch-thierischer Notwendigkeit. Jede Widerwärtigkeit macht ihn mürrisch und ungeduldig, jede Widerrede macht ihn zornig, jede Demütigung reizt zur Rache, jedes Hindernis macht ihn mißmutig, jede Gefahr mutlos. Das sind die Zeichen, welche den Alltagsmenschen vom gemeinen Schlag bezeichnen. Wer dagegen bei allen möglichen Wechselfällen des Lebens Gleichmut und Seelenruhe an den Tag legt, im Unglück Geduld, bei Widerrede Sanftmut, bei steigendem Glück Demut, bei lockenden Genüssen Entsagung, bei verworrenen stürmischen Auftritten klare besonnene Ansicht, bei sich thürmenden Gefahren ruhige, kluge, unerschütterliche Entschlossenheit walten läßt, der trägt an sich das Gepräge innerer Seelengröße, eines selbständigen Charakters; eines Selbstherrschers, der sich durch Instuenzen keinerlei Art bestimmen läßt, dagegen auf alles mit Macht bestimmend einwirkt. Der Selbsterzieher muß sich in seinem Innern einen großen Vorrat solcher Geistesfülle, solcher Tugendfruchtbarkeit verschaffen, damit alles durch ihn die höhere Weihe des Geistes-lebens erlange. D. B.

In jedem Augenblick und bei jedem Geschäft über irgend eine Geistesthätigkeit, sammle etwelche Kenntnisse und Erfahrung und ringe nach Verdienst für die Menschheit. J. B.

* * *

Das Maaßhalten ist eine schwere Sache und ist nur das Attribut wahrer Weisheit. J. B.

Gartenkalender.

Sollte vielleicht in den Zeiten der Festtagsvorbereitungen oder über sonstigen Geschäften vergessen worden sein, die ruhenden Knollen rechtzeitig in frostfreien Raum zu bringen, so gebe man die Hoffnung für die Keimfähigkeit der Knollen nicht auf. Man lasse sie ruhig liegen, wo und wie sie sind. Sie werden bald wieder auftauen und müssen dann schnell geputzt, etwaige faulende Stellen ausgeschnitten und zur Verhütung des Säfte-Ausschnittes mit Holzkohlenpulver bestreut und nun frostfrei aufgehoben werden.

Auch unsere Zimmerpflanzen mußten vielleicht in den geschäftigen Tagen etwas hungern. Darunter verstehen wir freilich nicht das Aussetzen von Nahrungszugaben, die im Winter ja nur sehr spärlich gereicht werden sollen; die meisten Pflanzen ertragen leicht einen Ausfall von 8—10 Tagen. Dagegen dürfen wir nicht vernachlässigen ihnen zuweilen die Erde zu lockern, was den Luftzutritt zum Wurzelstock begünstigt. Durch das Begießen bildet sich allmählig in der Mitte des Topfes eine Vertiefung, die Erde wird ausgehölt und an den Rand des Topfes geschwemmt. Bringen wir sie wieder dem Stamme, der daraus Nahrung zu ziehen hat, in die Nähe und bilden wir am Rand des Topfes eine Vertiefung. So senkt sich dann das Wasser am Topfrand in die Erde, also dort, wo sich die Saugwurzeln angelegt haben, welche vermittelst ihrer Wurzelhaare die Nahrung aufsaugen. Im andern Falle würde das Wasser den innern und ältern Wurzelteilen zugeführt, die dadurch häufig in Fäulnis geraten.

Küche.

Verwendung von Fleischresten. Hasche. Das Fleisch fein verwiegen; zu 1 Pfund werden 2 Löffel Mehl in 1 Löffel Fett und etwas Zwiebeln gedünstet oder braun geröstet; dieses mit Jü, Wasser oder Fleischbrühe abgelöscht zu einer etwas dicken Sauce, Fleisch hinein, Salz, Pfeffer, Muskat, alles gut verrührend, dann noch einige Zeit kochen lassen.

Karpanaten. Die Fleischresten fein verwiegen mit etwas Zwiebeln oder Grünem. Dann zu 1 Pfund verwiegtem Fleisch 2—3 Eßlöffel Mehl, etwas Muskat, Pfeffer, das nötige Salz. Alles wird dann mit Jü, Sauce oder Fleischbrühe zu einer dicken Masse verrührt. Mit einem Löffel werden kleine Portionen abgestochen, im Mehl gewendet und wie Beefsteak geformt, dann in Butter gelb gebacken; man kann sie auch in Eiweiß wenden, panieren und dann backen. Man kann etwas Sauce beim Anrichten darüber geben und serviert man dazu Salat, gekochtes Obst oder saftiges Gemüse. — Wünscht man es feiner, nimmt man in die Masse einige Eier.

Geschnäzeltes Fleisch. Fleisch in dünne Scheiben geschnitten. Man macht eine braune Sauce; für 1 Pfund Fleisch röstet man 1 Eßlöffel Mehl in 1/2 Löffel Fett, löscht mit Jü, Fleischbrühe oder Wasser ab zu einer dickflüssigen Sauce, läßt sie kochen, gibt das Fleisch hinein und läßt alles mitsammen wieder kochen.

Gebackenes Fleisch. Man schneidet von den Resten kleine Portionenstücke, dreht sie in Backteig und backt sie schwimmend in heißer Butter. Dazu serviert man saftige Gemüse, Salat oder gekochtes Obst.

Fleischkugeli. Zubereitung des Fleisches wie zu Karpanaten; man formt daraus Kugeli; die können in heißer Butter schwimmend gebacken oder in einer Buttersauce gegeben werden.

Fleischkuchen. Geriebener Teig wird auf ein Kuchenbrett gelegt, das Fleisch wie zu dickem Hasche zubereitet (man kann auch Rosinen hineinthun) wird schön darauf gestrichen. Ein Deckel von geriebenem Teig wird aufgelegt, dieser mit der Gabel durchgestochen, daß er keine Blasen zieht, läßt ihn bei guter Hitze im Ofen backen; dann wird er gestürzt.

Fleischkroquette. Es wird eine dicke Beschamelsauce gemacht. Fleischresten (Schinken, Zunge, Schweinefleisch sollte auch dazu) werden in kleine Würfel geschnitten und in die Sauce eingerührt, sobald sie kocht. Man läßt alles mit einander noch einigemal aufkochen und läßt dann die Masse in einer Schüssel vollständig erkalten, daß sie ganz dick wird. Gut ist's, wenn man sie eine ganze Nacht stehen läßt. Die erstarrte Sauce wird zum Verarbeiten auf ein Brett oder auf den Tisch genommen, es werden Portionenstückchen abgeschnitten, mit der Hand kotteletteartig geformt, in Eiweiß gekehrt und paniert. Diese Stücke werden dann langsam schwimmend gebacken. Man serviert sie mit Thee oder saftigem Gemüse.

Menu.

Julienne, Suppe	Potage julienne.
Rindfleisch, Rosenkohl	Boef bouilli Choux de Bruxelles.
Fleischkrokett-Kartoffelsalat	Croquettes de viande Salade aux pommes de terre.
Verbrühte Kugeln	Beignets soufflés.
Vanille Creme	Crème à la Vanille.

Rätsel.

In Frauenbrust steht schweigend ein Altar
Da weil' ich gern in tief verborgener Feier.
Der Schönen reich ich still die Krone dar,
Der minder Schönen meinen Zauberschleier.
Mein sanfter Glanz verschönt die gute That,
Läßt siegender die Tugend uns erblicken,
Selbst Wahrheit, wenn in ihrem Kleid sie naht,
Wird sich zur Priesterin der Schönheit schmücken.

Auflösung der Charade in voriger Nummer:
Salzsäule.

Briefkasten der Redaktion.

Wenn es vielleicht vorgekommen, daß bei der großen Zahl der eingegangenen Adressen einzelne aus Versehen unberücksichtigt blieben, oder im gegenteiligen Fall derselben Adresse, die uns oft verschiedenartig angegeben wurde, mehrere Exemplare zukamen, so möge man gütigst das „Zuviel" und „Zuwenig" entschuldigen und an die Verlagsbuchhandlung Union in Solothurn bezügliche Reklamationen richten.

— Verleger und Redaktion haben sich alle Mühe gegeben, den verehrten Abonnentinnen eine Schnittmusterbeilage von praktischem Wert zu bieten. Die sorgfältige Umschau hat uns länger hingehalten als wir glaubten und müssen wir daher um freundliche Geduld bitten. Sollte sich auch die Januarbeilage etwas verspäten, so werden unsere werten Abonnentinnen jedenfalls nicht um dieselbe verkürzt.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Mit dem Neudruck der Adressen beschäftigt, bitten wir unsere verehrten Abonnenten noch um Geduld. Die Sichtung des gewaltigen Materials erfordert viel Arbeit, wird aber in den nächsten Tagen beendigt sein.

Die Expedition.

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der

Heilstätte Blumenau-Steg (Töstal, Kt. Zürich).

Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.** 5[52] **Simeon Diener,** Hausvater

---

In der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn ist erschienen und durch alle Buchhandlungen und Papeterien zu beziehen:

Die Jubelfeier der Dornacher-Schlacht in Solothurn.

Separatabzug aus dem St. Ursen-Kalender pro 1901 und vermehrt mit dem **Namensverzeichnis der Komitees und der Mitspielenden,** einer Kritik von Prof. Ph. Godet, sowie mehreren Illustrationen. Der Preis des sehr hübsch ausgestatteten Buches beträgt nur Fr. 1.

In der **Buchdruckerei Union, Solothurn** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus dem alten Solothurn

Zur Erinnerung an die **Dornacher Schlachtfeier** 1499—1899.

42 Blätter aus den St. Ursen-Kalendern von 1899—1900.

Preis Fr. 7.—

Diese reichvermehrte Sammlung alter Baudenkmäler 2c. der Stadt Solothurn ist eine Zierde für jeden Büchertisch und ein schönes Geschenk für jede Familie.

Soeben erschienen und zu beziehen im Verlag der **Pension Vonderflüh** in **Sarnen,** sowie bei der Unterzeichneten:

Mässigkeit und Totalabstinenz

in der

Wagschale.

Ein Wort an die Mäßigen deutscher Zunge

von P. O. Urbanek.

Mit einem Anhang: Thesen und Urteile mediz. Autoritäten.

Preis 60 Cts. (70 Cts. franko)

Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn,

Günstige Gelegenheit!

Kath. Glaubens- und Sittenlehre,

in kurzen Erklärungen und Beispielen, 6 Bände,

von Pfarrer Keller sel.

Fortan zum reduzierten Preis von **Fr. 3. 50,** so lange Vorrat, bei der

Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Gesucht:

Auf Anfang Februar ein reinliches, braves **Zimmermädchen** 18

Frau von Roll, Bierbrauerei, **Solothurn.**

Ein anstädiges, bescheidenes

Mädchen

findet Stelle in einer guten Familie zur selbständigen Führung des Haushaltes. 11

Auskunft erteilt die Exped. ds. Bl.

Lehrlings-Gesuch.

Ein guterzogener, kräftiger Knabe, von 16—18 Jahren, kann unter günstigen Bedingungen das **Schmiedehandwerk** erlernen bei

Zehnder Hofstetter,
12[3] Huf- und Wagenschmied,
Bahnhofstr., **Zug.**

Per 1. Februar wird eine gewandte

Ladentochter

für ein Delikatessengeschäft gesucht.

Gefl. Offerten unter H. Y. Z. an die Exped. ds. Bl.

Kauf-Gesuch.

Es wird ein nachweisbar gutgehendes **Ladengeschäft** zu kaufen gesucht. Hübsche Anzahlung kann geleistet werden.

Offerten unter K. St. M. erbeten an die Exped. ds. Bl.

1900er

Bienen-Honig,

19[12]

garantiert echt, versendet franko per Nachnahme 2½ Kilo-Büchse zu **Fr. 4. 90**

J. B. Kist,
Altstätten (Rheinthal).

In der **Buch- und Kunstdruckerei Union** in **Solothurn** kann bezogen werden:

Ruhm und Ehre

(Männerköpfe, hübsche und minderhübsche).

Preis 25 Cts.

Ferner:

Mädchenköpfe

hübsche und minder hübsche,

nach der Natur gezeichnet von ***

Vierte vermehrte Auflage.

Preis 70 Cts.

Bei Einsendung von **75 Cts.** in Briefmarken wird die elegante Broschüre **franko** geliefert.

Buch- und Kunstdruckerei Union.
Solothurn.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.